

merkungen das Prädikat „lesenswert“ und „empfehlenswert“ zukommen lassen. Es wäre zu wünschen, daß eine kommende Tagung über Kinderpastoral über Einzeleinsichten grundsätzlicher Art und über die gewiß wertvolle Sammlung von Einzelerfahrungen hinaus zu einem – heute wohl noch nicht möglichen – Gesamtkonzept des kirchlichen Dienstes am Kind kommt.

Graz

Edgar Josef Korherr

HENNIG PETER, *Konfirmandenelternarbeit*. (Reihe: Praktische Wissenschaft – Kirchengemeinde). (160.) W. Kohlhammer, Stuttgart 1982. Kart. lam. DM 29,80.

Der Bogen dieser wissenschaftlich sauber gearbeiteten Handreichung spannt sich von Überlegungen zum Gesamtkatechumenat, zur Erwachsenenbildung und zur Situation der Familie heute bis zu theoretisch reflektierten und praktisch aufbereiteten Methoden, Modellen und Materialien. Die den evangelischen Konfirmandenunterricht begleitende und als notwendig erkannte Elternarbeit wird als Teil der Erwachsenenbildung und Aufgabe der Kirche gesehen. Besondere Bedeutung mißt der Autor der Orts-gemeinde zu: „Die Gemeinde sollte Feld, Gegenstand, Ziel und Subjekt aller Lern- und Bildungsprozesse sein.“ (129). In der Gemeinde könne am ehesten zielgruppenspezifisch gearbeitet werden. Dem Typ nach legt Hennig eine Art „Katechese der Erfahrung“ vor, in die Denken, Fühlen, Gruppenatmosphäre und Tun gleicherweise einbezogen sind. Konfirmandenarbeit wird solcherart zur Möglichkeit, die existentiellen und religiösen Fragen der mittleren Generation aufzugreifen. Auch im evangelischen Bereich gehört eine solche Elternarbeit (noch) nicht zum traditionellen Angebot kirchlicher Veranstaltungen. Sie wird blockiert durch die Bildungsabstinenz vor allem der sozialen Unterschichten, die ihrerseits wieder in Sprachbarrieren u. a. wurzelt. Demnach fordert Hennig eine stärkere Beachtung der sozial und bildungsmäßig Benachteiligten, deren Sprache einfach strukturiert, wenig abwechslungsreich, gram-matisch undifferenziert, stärker emotional und aktionsbezogen und auf das Verhalten in über-schaubaren Situationen und homogenen Grup-pen hin orientiert ist. Ziel aller Elternarbeit sollte sein, daß das „Innovationswissen“ sich am „Er-fahrungswissen“ bewähren und Impulse für neue Erfahrungen und neues Handeln geben kann.

Das Buch steht so in der im evangelischen Bereich um die Jahrhundertwende einsetzenden Gemeindebewegung. Es kann auch dem katholi-schen Seelsorger wertvolle Impulse zum Nach-denken und zum Handeln geben.

Graz

Edgar Josef Korherr

SCHEIDT FRIEDRICH (Hg.), *Lernziel Verständigung – Dialogprinzip und Dialogverhalten*. (203.) Ernst Reinhardt Verlag, München – Basel 1982. Geb. ca. DM 30,-.

Welche Erwartungen mit dem Buchtitel „Lernziel Verständigung“ und dem Untertitel „Dia-logprinzip und Dialogverhalten“ erfüllt werden sollen bzw. erfüllt werden können, das wird in klarer Kürze gleich in der Einführung (S. 9) aus-gesprochen. Weil das Buch überdies eine Auf-satzsammlung ist, die unter dem Leitthema der Titelangabe steht, können die einzelnen Ab-handlungen durchaus mit Gewinn je nach Inter-essenlage für sich studiert werden. Die Inhalts-angabe ist dafür umfassend aufgeschlüsselt. Die Aufsatzsammlung enthält insgesamt 8 Abhand-lungen, die drei Großabschnitten zugeordnet sind.

Im ersten Kapitel: „Phänomen und Bedeutung der Verständigung“ gibt Rainer Dietrich mit dem Aufsatz: „Verständigung – psychologisch ver-standen“ (S. 14 – 43) eine interessante und die Praxis förderliche Analyse der verschiedenen Komponenten einer die Verständigung ermögli-chenden Kommunikation. Die Theorie wird von ihm mit zahlreichen Beispielen verständlich ge-macht. Obgleich allerhand Zusatzwissen vor-ausgesetzt ist, wird der Fluß des Verstehenkö-nens nicht behindert. Das Problem der für die Verständigung notwendigen Kommunikation greift Heinz-Rolf Lückert mit „Verständigung als vernunftgeleitete Kommunikation“ (S. 44 – 59) seinerseits auf, indem er gewisse Merkmale, Voraussetzungen und Folgerungen beschreibt, die zum Verhaltenslernen und zur kritischen Beurteilung des eigenen Verhaltens eine gute Hilfe bieten können. Leitlinie ist ihm seine For-mulierung: „Kommunikation ist effektiv, wenn sie zur Verständigung führt“ (S. 44). Schließlich behandelt Friedrich Scheidt in: „Verständigung über Werte. Zu Grundlagen und Gestaltung der Werterziehung“ (S. 60 – 79) eine, wenn nicht die wesentliche Voraussetzung gelingender Ver-ständigung mit unmittelbar schulpraktischen Verdeutlichungen.

Der zweite Abschnitt „Voraussetzungen und Grenzen des ethischen Dialogs“ ist mit zwei Ab-handlungen vornehmlich wissenschaftstheoreti-schen Überlegungen gewidmet, die schon die Anstrengung des Mitdenkens verlangen. Rein-hard Kleinknecht sucht mit „Ethik auf dem Prüf-stand“ (S. 80 – 108) in Dialogform die Frage nach dem Sinn und Grenzen bzw. Möglichkeiten der philosophischen Ethik zu bedenken. Christoph Westermann versucht seinerseits eine Antwort auf die Frage: „Warum moralisch handeln?“ (S. 109 – 138). Hervorzuheben ist das Mühen um klare Definitionen und Unterscheidungen.

Im dritten Abschnitt: „Erziehen und Unterrich-ten als Verständigungsprozeß“ erfolgt schließ-lich eine Umsetzung der bisher gemachten Aus-sagen in die schulische Wirklichkeit. Diese Aus-führungen sind vor allem in sich hilfreich und damit lesenswert. Das Thema, das Kurt Singer sich gestellt hat: „Verständigung in schulischen

Konflikten. Schwierige Schüler brauchen die verstehende Hilfe des Lehrers“ (S. 139–151) gibt wesentlich die inhaltlichen Ausführungen an. Man kann viele Hinweise für das „Geschäft“ des Erziehens und Unterrichtens finden. Zu den Ausführungen von *Eduard P. Müller*: „Kommunikative Kompetenz und Interesse“ (S. 152–178) lassen sich immerhin kritische Fragen stellen. Im Rahmen verschiedener Begriffsklärungen (S. 164 ff.) finden sich ebenfalls zahlreiche praktisch-helfende Hinweise für den Umgang mit Menschen, vornehmlich Schülern. Mit „Die Bedeutung der Persönlichkeitsreife des Lehrers für den Lehrer-Schüler-Bezug“ (S. 179–193) entwirft schließlich *Hartwig Schröder* ein Berufsbild des Lehrers, das ohne Verstiegenheiten einen guten Beurteilungsraster für die eigene Persönlichkeit abgeben kann. Ein Literatur- und Stichwortverzeichnis schließt ab und erhöht den Informationswert des Buches, das eigentlich allen am Umgang mit Menschen Interessierten empfohlen werden kann.

Passau

Karl Mühlek

NIGG WALTER, *Die stille Kraft der Legende*. (221.) Vergessene Heilige kehren zurück. (HTb 924). Herder, Freiburg 1982. Ppb. DM 7,90.

J. G. Herder schrieb in seinem Aufsatz „Über die Legende“: „Die meisten Institute unserer Wissenschaften und Künste nähren sich von den Brosamen dessen, was einst die Männer der Legende mühsam erwarben, andächtig stifteten, heilig bewahrten und der Nachkommenschaft fromm vermachten.“ Und er fügt weiter hinzu: „Eine kleine Legende wird mehr Psychologie, mehr Warnung, Rat und Trost enthalten als vielleicht ein ganzes System kalter, pharisäischer Sittenlehre.“

Der Verfasser dieses Herdertaschenbuches, Walter Nigg, bekannt durch seine zahlreichen Publikationen zur Hagiographie und über große Menschen, geht in diesem schmalen, aber inhaltlich unerhört dichten und reichen Band zunächst dem Sinn und Schicksal der Legende nach. Diese kommt herauf aus den Urgründen des Religiösen, bildet die älteste Form von Überlieferungen, die es letztlich mit dem Göttlichen zu tun haben. Legenden sind stets „durchdrungen von der Anwesenheit Gottes . . . sind Dichtungen des Ewigen“, in etwa vergleichbar mit Gleichnissen und Hymnen. Sie sind „die legitime Form, in der von einem höchst Wirklichen ausgesagt wird, was offenbar in anderer Weise nicht ausgesagt werden kann . . . in der Legende erzählt sich das Wirkliche der himmlischen Welt in die Armut der irdischen Sprache hinein“ (Paul Schütz).

In einem nahezu glanzvollen Essay führt hier W. Nigg zum Ursprung, zur Bedeutung, aber auch zum historischen Schicksal hin, das der Legende seit einer Hypertrophie im Spätmittelalter, dem Unverständnis im Humanismus und der Aufklärung sowie der Mißachtung im Zeitalter eines modernen Positivismus widerfahren ist. Für ihn sind Legenden „gestaltgewordener Geist des Christentums, der alle pragmatische Tatsäch-

lichkeit überflutet.“ Legenden sind vor allem Symbole, „Erkennungszeichen, die den Menschen auf dem Weg zum ewigen Ziel helfen.“ Anschließend führt der Verfasser in die Legenden solcher Heiligen ein; manche von ihnen finden sich nicht mehr im liturgischen Kalender: z. B. die heilige Maria Magdalena, Veronika, Sebastian und Georg, Katharina von Alexandrien, Christophorus, Eustachius, Maria von Ägypten und der heilige Johannes, der Almosengeber. In sprachlicher Behutsamkeit erzählt er zunächst die Legende und versucht, „weil sich alles im unermeßlichen Zwischenreich der Seele“ ereignete, eine ebenso verhaltene Deutung. Das allezeit Gültige wird vom Einmaligen in gediegener Weise abgehoben, dadurch können selbst Legenden wie die des heiligen Sebastian, Georg oder Christophorus auch jungen Menschen zur Glaubensermutigung bewegen.

Wenn der Verfasser meint, „die Heiligenverehrung hat mit historischen Beweisen auch nicht das geringste zu tun“ (S. 41), so muß diese Ansicht als nicht zulässige Verallgemeinerung zurückgewiesen werden.

Linz

Josef Hörmandinger